

# Der Briefwechsel zwischen Abälard und Heloise als eine literarische Fiktion Abälards.

Von Bernhard Schmeidler,

Erlangen, Fichtestraße 4.

Mein im Jahre 1915 erschienener Aufsatz <sup>1)</sup>: „Der Briefwechsel zwischen Abälard und Heloise eine Fälschung?“ ist in der wissenschaftlichen Literatur, soweit mir bekannt geworden ist, nicht sehr viel beachtet worden. „Eines der ältesten und merkwürdigsten Beispiele solcher Briefdichtung“, wie die von Berthold von Tuttingen verfaßten Briefe über den Streit zwischen Kaiser und Papst sind, ist für W. Erben <sup>2)</sup>, „wenn Schmeidler im Archiv f. Kulturgesch. 11 (1914) 1 ff. recht gesehen hat, der von Abälard am Abend seines Lebens verfaßte Briefwechsel zwischen ihm und Heloise“. In zustimmendem Sinne sprach sich kürzlich sehr verständnisvoll P. E. Schramm <sup>3)</sup> aus. Andererseits sind mir im Laufe der Jahre viele Bücher und Aufsätze durch die Hand gegangen, in denen nach ihrem Gegenstand auf die Thesen meines Aufsatzes hätte Bezug genommen werden müssen, wenn sie den Verfassern bekannt gewesen wären, ohne

---

1) Archiv für Kulturgeschichte, Bd. 11, 1914, S. 1—50; das erste Heft dieses Bandes ist laut gedrucktem Vermerk auf dem Umschlag meines Sonderabdruckes am 6. Mai 1915 ausgegeben.

2) Berthold von Tuttingen, Registrator und Notar in der Kanzlei Kaiser Ludwigs des Baiern. Akademie der Wissenschaften in Wien, phil.-histor. Kl., Denkschriften, 66. Bd., 2. Abhandlung. Wien und Leipzig 1923, S. 99 A, Anm. 1.

3) Histor. Zeitschrift Bd. 147 (1935), S. 547 (in einer Besprechung von Wolfram v. d. Steinen, Vom hl. Geist des Mittelalters, Breslau 1927): „Wir bezogen uns nicht sogleich auf den Briefwechsel zwischen Abaelard und Heloise, von dem wir mit Schmeidler — aber unseres Wissens gegen die Meinung St.s annehmen, daß Abaelard auch der Verfasser der Schreiben Heloisens sei, vielleicht auf Grund wirklicher Briefe, jedenfalls auf Grund ihrer psychologischen Situation.“ Vgl. auch Schramms weitere Ausführungen zur Psychologie Abälards, und unten S. 337 f.

daß das geschehen ist <sup>4)</sup>. Dabei sind aber die von mir formulierten Ergebnisse meiner damaligen Arbeit gleich damals und wieder neuerdings einer weiteren, nicht wissenschaftlich nachprüfenden Öffentlichkeit vorgesetzt worden. Eine Notiz über meinen Aufsatz und seine Ergebnisse ging damals ohne mein Zutun durch viele Tageszeitungen und liegt mir in einem aus dem Berliner Tageblatt vom 17. Mai 1913 entnommenen, von einem Korrespondenzbüro mir übersandten Ausschnitt vor; im „Großen Brockhaus“ von 1928 ist mein Aufsatz in dem Artikel „Abälard“ (von einem, wie dort stets, nicht unterzeichneten Verfasser) genannt, die Ergebnisse sind übernommen. Wenn sie also falsch wären, so bestünde allerdings wohl einige Veranlassung, eine weitere Öffentlichkeit zu warnen und aufzuklären.

Neuestens hat F. Bliemetzrieder in dieser Zeitschrift Band 53 (III. Folge IV) Heft 1/2 (1934) in seinem Aufsatz: „Robert von Melun und die Schule Anselms von Laon“ (S. 117 ff.) meine Thesen recht scharf, aber ohne jede Begründung, abgelehnt, S. 145 und 150 f.: „Wenn ich es auch durchaus ablehne, mit S. Deutsch, B. Schmeidler in dieser *Historia calamitatum* Abälards eine Art Kandidatenrede zu erblicken, Reklame und Sensationsmacherei, um dessen in der weitabgelegenen Bretagne etwas in Vergessenheit geratene Persönlichkeit bei der Studenten- und Schulwelt wieder in Erinnerung zu bringen, ins Licht zu setzen; ... so ist es doch richtig, wenn S. Deutsch sagt, ...“ Und S. 151: „Die *Historia calamitatum* und der damit verbundene Briefwechsel mit Heloise hatte aber mit der Schule damals noch nichts zu tun; ich lehne alles das ab, was B. Schmeidler und andere an Fiktion, Romanhaftem oder selbst an Fälschung diesem Schriftenkomplex angehängt, und nehme denselben, wie er eben uns vorliegt, nicht bloß in seinen Grundlagen und Vorlagen, als einen wahrhaften Berichterstatte r wirklicher Ereignisse und Vorgänge, und setze ihn in seinem Großteile in die Zeit, wo Abälard seine Abtei noch nicht verloren hatte, — vorderhand wenigstens bis zu neuen Beweisen des Gegenteils; die *Historia*

4) Wieweit in solcher Nichterwähnung etwa Zweifel an meiner These oder Ablehnung zum Ausdruck kommen sollen, entzieht sich natürlich meiner Kenntnis.

calamitatum war in Wirklichkeit das, was sie noch heute vor unseren Augen sein will, ein Trosts Schreiben für den im Unrecht gekränkten Freund; selbst den gewaltsamen Tod vor Augen, wollte er (nämlich Abälard) ...“ usw.

Diese etwas brüske Ablehnung bringt keinerlei Gründe bei, sondern schiebt mir die Beibringung neuer Gründe zu, wenn Bl. meine Thesen glauben solle. Aber das entspricht nicht der wissenschaftlichen Lage. Ich habe für meine These sehr mühsam erarbeitete und, wie ich glaube, durchschlagende Gründe beigebracht, und wenn Bl. meine Thesen ablehnen will, so hat er seinerseits die Pflicht, meine bereits vorgebrachten Gründe zu widerlegen, als unzulänglich zu erweisen, aber nicht das Recht, neue Gründe von mir zu verlangen, ohne auf die alten auch nur mit einem Worte einzugehen. Ich könnte und würde daher über seinen Ausbruch stillschweigend hinweggehen, wenn ich nicht selbst Neues zur Sache zu sagen hätte; so benutze ich die Gelegenheit, unter Zurückweisung des unbegründeten Angriffs meine weiterführenden Beobachtungen vorzutragen.

Zunächst einmal: Bl. scheint meinen Aufsatz recht oberflächlich gelesen und sich nicht eigentlich zu eigen gemacht zu haben. Er verteidigt die *Historia calamitatum* Abälards und ihre Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit; aber was sage ich denn darüber? S. 1: „Cousin meinte dagegen, der Briefwechsel sei unantastbar, aber die *Historia calamitatum* Abälards scheine ihm Zweifeln ausgesetzt zu sein“; dazu Anm. 2: „*Petri Abälardi Opera* I, S. 3. Diese Meinung des verdienten Herausgebers der Werke Abälards ist sehr seltsam und mir unerklärlich, die H. C. bietet, wie sich auch unten noch zeigen wird, nicht den geringsten gerechten Anlaß zum Zweifel“. Und S. 3: „Sie (die H. C.) ist voll der exaktesten Tatsachenangaben, die sich durch eine nicht geringe Zahl anderer Quellen und Tatsachen kontrollieren und bestätigen lassen. Dabei sind die bekannten und bestätigten Tatsachen so eng mit unbekanntem und neuen durchsetzt, diese neuen sind so intimer, dabei so überzeugender Art, daß auch sie absolut unanfechtbar sind, daß kein anderer als Abälard selber die H. C. geschrieben haben kann. Man kann vor einer genau-

ren Untersuchung allenfalls bezweifeln<sup>5)</sup>, ob die H. C. in ihrer heutigen Fassung in jedem Worte echt ist, ob vielleicht eine stilistische Überarbeitung vorliegt; sachlich ist sie in ihrer gesamten Substanz unanfechtbar und eine sichere Grundlage für jede weitere Untersuchung.“ Vgl. auch meine Bemerkung auf S. 2, Anm. 2 meines Aufsatzes, daß E. Petrella (in einem damals erschienenen Aufsatz, der mir den Anstoß zu meiner Untersuchung gab) „vor allem nicht in gebührender Weise die *Historia calamitatum* und den eigentlichen Briefwechsel unterscheidet“.

Gegen wen und gegen welche Thesen kämpft Bl. wohl eigentlich? Nach den eben gegebenen Zitaten offenbar nicht gegen mich, den er nennt, und meine Thesen bezüglich der H. C.; wir sind da ziemlich weitgehend (nicht ganz!; vgl. unten S. 534 f.) einer Meinung. Wenn er aber gegen mich und meine Thesen kämpfen wollte, so hatte er vor allem andern wohl unbedingt die Pflicht, sich diese Thesen in ihrem wahren Gehalt genau zu eigen zu machen, nicht gegen irgendwelche selbsterdachte Windmühlen anzurennen. Ich stelle also zunächst einmal den wahren Hauptgehalt meiner Thesen fest, was vielleicht auch noch für andere Autoren, die manchmal zu wissenschaftlichen Fragen mehr mit dem Gefühl als mit den Argumenten der Logik Stellung nehmen, nützlich sein wird.

Meine These ist, daß die H.C. zwar inhaltlich und formell unanfechtbar ist — ob dabei die Veranlassung zu ihrer Niederschrift die von Abälard angegebene oder vielleicht die Hauptabsicht noch eine andere gewesen ist, kann hier einstweilen unerörtert bleiben —, daß aber der anschließende Briefwechsel der Briefe 2—8 in dieser Form unmöglich ist, daß diese Stücke als echte Briefe in dieser Form unmöglich ergangen sein können. Meine Gründe dafür sind die folgenden. Die H.C. ist, wie ich feststellte, zwischen 1132 und 1134 geschrieben, man kann sagen: „um 1133“. Abälard erzählt darin, wie er<sup>6)</sup> „— es war im Jahre 1129 — sich der aus Argenteuil durch Abt Suger von St. Denis

5) Was ich nach solcher genaueren Untersuchung keineswegs tue; vgl. meinen Aufsatz S. 12 ff., 16 ff. (Diese Anmerkung ist hier neu, steht nicht im alten Aufsatz.)

6) Das Folgende wörtlich aus meinem Aufsatz S. 3 f.

vertriebenen Heloise und einiger ihrer Gefährtinnen, die sich ihr angeschlossen hatten, angenommen hat, wie er ihnen das leerstehende Oratorium des Paraklet, wo er selbst einst geweiht hatte, anwies, wie er ihnen eine Urkunde Papst Innocenz' II. — es ist die erwähnte vom Jahre 1131 — auswirkte, wie er so häufig in das unter Heloises Leitung aufblühende Nonnenkloster des Paraklet kam, daß ihm das wieder üble Nachrede erweckte, als komme er immer noch aus sinnlicher Neigung zu seiner ehemaligen Geliebten, wogegen er sich eifrig verteidigt. Alles das ist, wie bemerkt, zum großen Teil durch urkundliche Zeugnisse gestützt und unanfechtbar“. Daraus schließe ich, daß dann der folgende Brief, der erste der Heloise, unmöglich ist, „er kann“) unter keinen Umständen zu der Zeit, zu der er es vorgibt, mit diesem Inhalt geschrieben worden sein“. Denn er macht im Anschluß an die H.C., deren Inhalt er in vielem ausführlich rekapituliert — nur nicht in dem Punkte, daß Abälard der Heloise und ihren Gefährtinnen alle diese Fürsorge, anwesend und abwesend, mündlich und schriftlich, hatte angedeihen lassen — dem Gatten der Briefschreiberin, Abälard, in schärfster Weise den Vorwurf, daß er sich nach dem im Jahre 1119 erfolgten gemeinsamen Eintritt der Gatten ins Klosterleben um die Gattin überhaupt nicht mehr gekümmert habe, er ignoriert die Ereignisse von 1129—1135 so vollständig wie möglich und macht Ausführungen, die mit dem wahren Verlauf dieser Ereignisse vollkommen unvereinbar sind. „Heloise“) drückt sich an zwei Stellen so bestimmt aus wie möglich, es kann gar kein Zweifel bleiben: Unde (Cousin I, S. 74) non mediocri admiratione nostrae tenera conversionis initia tua iam dudum oblivio movit, quod nec reverentia Dei nec amore nostri nec sanctorum patrum exemplis admonitus fluctuantem me et iam diutino merore confectam vel sermone praesentem vel epistola absentem consolari tentaveris. Und noch deutlicher und einwandfreier (S. 76 f.): Dic unum, si vales, cur post conversionem nostram, quam tu solus facere decrevisti, in tantam tibi negligentiam atque oblivionem venerim, ut nec colloquio prae-

7) Mein Aufsatz S. 4.

sentis recreer nec absentis epistola consoletur: dic, inquam, si vales, aut ego quod sentio, imo quod omnes suspicantur dicam (nämlich es zeige sich jetzt, daß nur sinnliche Begierde, keine wahre Liebe ihn an sie geknüpft habe)“. Ich schließe nach Erwägung der Sachlage (S. 5): „Eins kann nur wahr und echt sein, entweder die H. C. oder der Brief der Heloise; da die H. C. zu gut und zu vielfach beglaubigt ist, um dem geringsten Zweifel ausgesetzt zu sein, muß der Brief der Heloise fallen. Sie kann nach 1132 einen Brief mit solchem Inhalt nicht an Abälard geschrieben haben“.

Hier könnte man schärfer ansetzen und die Worte des Briefes noch genauer auf die Goldwage legen wollen, um ihn zu retten. Heloise schreibt sehr bedacht: *non mediocri admiratione nostrae tenera conversationis initia tua iam dudum oblivio movit, und: cur post conversionem nostram, quam tu solus facere decrevisti, in tantam tibi negligentiam atque oblivionem venerim, ut — —*. Sie macht ihm hier, wie es wortwörtlich dasteht, nur den Vorwurf, daß er sich nach ihrer beider Eintritt ins Kloster (1119) nicht um sie gekümmert habe. Das kann ganz wahr sein, zumal wenn man die Ereignisse bedenkt, die Abälard damals durchleben mußte, die Synode zu Soissons und die Verurteilung seiner Schrift: *De Unitate et Trinitate divina*. Es ist sehr möglich und vielleicht selbst sehr wahrscheinlich, daß Abälard seine Gattin damals einige Zeit, vielleicht sogar einige Jahre lang, vernachlässigt hat. Und warum sollte sie ihm das nicht einmal auch brieflich vorgeworfen haben?

Das ist sehr möglich — zwischen 1119 und vielleicht 1125, 1127, spätestens 1129. Dann aber setzte Abälards Fürsorge für seine Gattin in dem oben nach der H. C. geschilderten Maße und solchem Umfange ein, daß ihn das, wie erwähnt, ja sogar wiederum bei seinen Feinden in schlechten Ruf brachte. Von spätestens 1129 war Abälard wieder dauernd in engster Fühlung mit seiner Gattin, und nach der H. C. („um 1133“) sollte sie ihm diese Vorwürfe machen? Irgendwann einmal nach 1119 kann Heloise in dem Sinne wie in Brief II an Abälard geschrieben haben; aber wenn sie nach 1133 an ihn schrieb, so mußte sie hinzusetzen: „aber das hast Du ja nun, Gott sei Dank, alles wieder gut ge-

macht“ usw. Heloise konnte wahrheitsgetreuerweise in einem nach 1133 geschriebenen, rein persönlich gehaltenen Briefe wie II die Ereignisse von 1129—1133 nicht in der Weise, wie hier geschieht, ignorieren und geradezu negieren. Statt dessen gibt sich der Brief die allergrößte Mühe, den Anschein zu erwecken, als ob diese Ereignisse überhaupt nicht stattgefunden hätten. Heloise hat durch Zufall (forte) von irgend jemand (quidam attulit) die H. C. Abälards erhalten, deren Inhalt sie breit und schulmäßig rekapituliert. Sie verweilt dann ausführlich immer nur bei ihrer beider Liebeserleben vor der Ehe, bei der Eheschließung und den Pflichten, die Abälard damit übernommen, aber nicht erfüllt habe, jetzt erfüllen solle. Wenn eine Frau an ihren einstigen Geliebten alles das schreibt, mit Verschweigung alles dessen, was er nachher Gutes an ihr getan hat, so kann man das psychologisch vielleicht als hysterische Haltlosigkeit auffassen, etwa in dem Sinne, wie Schiller sagt: Seid ihr nicht wie die Weiber, die beständig Zurück nur kommen auf ihr erstes Wort Wenn man Vernunft gesprochen stundenlang. Aber Heloise macht in Abälards Schilderungen, in ihren eigenen erhaltenen echten Briefen und in denen bedeutender Zeitgenossen wie des Petrus venerabilis von Cluny an sie<sup>8)</sup> durchaus nicht den Eindruck einer hysterisch haltlosen, vielmehr den einer sehr geistesmächtigen, sehr charaktervollen Frau. Wenn aber bei den erwähnten Vorwürfen an Abälard in Brief II nicht solches haltloses, sinnlos immer wiederholtes Jammern vorliegt, so handelt es sich vielmehr offenbar um eine sehr bewußte Absicht bei dem Verschweigen der späteren Hilfe Abälards in diesem Briefe, der nach 1133 geschrieben sein muß (weil nach der H. C. von ca. 1133), aber viel früher — sagen wir um 1125 — geschrieben sein will, der eine falsche, fingierte Situation vortäuscht. Das bestätigt sich, wie ich es schon 1913 behauptet habe, auch bei genauerer und genauester Analyse des Briefes nur aufs neue.

Wenn Heloise nach 1133 so an Abälard geschrieben hätte, so mußte er in einem echten Briefe diese Vorwürfe zurückweisen,

8) Vgl. Cousin, Abaelardi opera I, S. 710 ff., 715, 716 f.

sich mit dem Hinweis auf seine inzwischen betätigte Fürsorge verteidigen. Nichts dergleichen in Brief III! Abälard nimmt die Vorwürfe von Brief II mit der gleichen Zweideutigkeit, wie sie dort formuliert worden sind, an und führt die Erwiderung geistlich weiter. Der ganze Briefwechsel leitet immer mehr in eine geistliche Disputation (oder vielmehr lange Monologe Abälards), über Männer- und Frauenklöster, über eine geeignete Regel usw. über. Wer alle diese breiten theologisch-kirchlichen Bestandteile für den Inhalt eines echten persönlichen Briefwechsels zwischen zwei Gatten nehmen will, die das erlebt haben, was Abälard und Heloise haben durchmachen müssen, mit dem ist wohl nicht zu rechten. Ich glaube die Schwierigkeiten besser gelöst zu haben, indem ich ausführlich bewiesen habe, daß das alles einheitlich von Abälard (seine eigenen Briefe und die der Heloise) nach 1153 geschrieben ist, daß es seinen Stil zeigt, seine Gedankenwelt, die bei ihm gebräuchlichen und beliebten Zitate, die Schriftsteller, die er sonst immer kennt und zitiert. Es ist ein einheitliches literarisches Werk, das hier vorliegt, ein fingierter Briefwechsel auf Grund der echten und wahren Erlebnisse, die nur Abälard und Heloise selber kennen konnten, es ist Wahrheit in dem Schleier der Dichtung. Mit einem: „Ich lehne alles ab“ wird man dem wohl nicht gerecht.

Für den Verständigen hätte es dieser Darlegungen wohl kaum bedurft und ich hätte sie, wie bemerkt, nicht gegeben, wenn ich mich nur auf die Erläuterung meiner Thesen von 1915 hätte beschränken wollen und müssen; aber ich kann sie weiterführen. An meiner Entdeckung des Jahres 1912/15 war mir immer etwas auffällig und anstößig die Singularität, mit der dieses Werk Abälards als ein Ichroman in Briefen in dieser Zeit dastand, ich vermochte innerlich und äußerlich nicht die geringsten Anhaltspunkte und Grundlagen zu finden, die zur Entstehung eines solchen Werkes führen konnten. Gewiß war Abälard ein genialer, gestaltender, ausdrucksmächtiger Mensch, der empfand und erlebte, was niemand vor ihm und zu seiner Zeit empfunden und erlebt hatte; in die Subjektivierung der Ethik durch ihn passen die Gedankengänge und Motive des Briefwechsels durchaus. Aber wie kam er auf den Gedanken, dieses sein wahres Erleben durch

einen fingierten Briefwechsel auszudrücken? Dazu kann ich jetzt zur Erklärung auf zwei Erscheinungen hinweisen, die als Vorbilder und Anregung auf ihn gewirkt haben können, eine literarische und eine praktisch-tatsächliche aus der Zeit und Gegenwart Abälards im 11./12. Jahrhundert. Ihre Art und mögliche Einwirkung sind hier zu erörtern.

Das literarische Vorbild könnte Ovid geliefert haben, der in seinen „Heroides“ Briefe von berühmten Frauen des Altertums an ihre Gatten oder Geliebten erdichtet hat. Da schreibt Penelope an Odysseus, Phyllis an Demophoon, Briseis an Achill, Phädra an Hippolytus usw. Ja man dichtete schon im Altertum nach dem Muster und zur Ergänzung der ‚Heroides‘ Briefpaare — die wohl nicht von Ovid sind; einen Brief des Paris an Helena und die Antwort der Helena an Paris; Leander an Hero und Hero an ihn; Accontius an Cydippa und umgekehrt. Das sind Beispiele von fingierten Briefwechseln zwischen Mann und Frau; freilich in Versen, als Versepisteln, aber sie könnten doch Abälard die Anregung zu einem gleichartigen, wenn auch in Prosa verfaßten Werke gegeben haben. Angesichts der Tatsache, daß Ovid im Mittelalter, jedenfalls vom 11./12. Jahrhundert an, nächst Vergil der einflußreichste und meistgelesene antike Dichter gewesen ist, kann eine solche Vermutung jedenfalls nicht von vornherein als abwegig erscheinen, ja man könnte mancherlei dafür anführen wollen. Philipp August Becker, Die Versepistel vor Clement Marot<sup>9)</sup>, stellt eine große Anzahl von mittelalterlichen Versepisteln (ziemlich verschiedener Art) auf französischem Boden zusammen, darunter von Abälard die lehrhafte Zuschrift an seinen Sohn Astrolabius. Die eigentliche Einwirkung Ovids und besonders seiner ‚Heroides‘ setzt zwar nach Becker (S. 65 ff.) erst um 1500 ein; aber warum sollte nicht Abälard, dessen Briefwechsel ja an sich so allein und genial im Mittelalter dasteht, auch diesen Gedanken (mit Umsetzung in Prosa) schon einmal gefaßt haben, lange ehe die übrige Welt und wei-

9) Aus Frankreichs Frührenaissance. Kritische Skizzen. (Sächsische Forschungsinstitute in Leipzig. Forschungsinstitut für neuere Philologie IV. Romanistische Abteilung Heft II.) München 1927, S. 47-84; vgl. S. 48 ff., 65 ff.

tere Kreise seines Volkes für ihn reif waren? Auch Paul Lehmann, *Pseudo-antike Literatur des Mittelalters*<sup>10)</sup> stellt S. 2—15 zahlreiche Werke des Mittelalters zusammen, die Ovid nachahmen oder direkt unter seinem Namen, bei viel späterer Entstehungszeit, gehen. Kann also vielleicht Abälard die Anregung zu seinem (in Prosa gefaßten) fingierten Briefwechsel mit Heloise aus dem Vorbild der metrischen Heroiden des Ovid, aus den Weiterdichtungen (mit Antworten) oder aus Nachdichtungen dazu geschöpft haben?

Abälard hat Ovid gekannt und zitiert ihn in allen seinen Werken, auch in unserem Briefwechsel, häufig. Freilich ein Zitat aus den ‚Heroides‘ finde ich nicht darunter. In Brief VI (von Heloise) zitiert er die *Ars amandi* Ovids (I, 235 sqq.) und nennt ihn dabei: *Ipse quoque poeta luxuriae turpitudinisque doctor*, mit dem frömmelnden und prüden Empfinden seines Alters. Ich halte es im ganzen doch für wenig wahrscheinlich, daß dieses Werk Ovids und ein solches genus von Literatur überhaupt Abälard auch nur eine Anregung zu seinem fingierten Briefwechsel gegeben hat. Die Glut des Empfindens und wahrer Leidenschaft, die zumal aus den Briefen der Heloise jedem verständnisvoll nachempfindenden Leser entgegenschlägt, konnte er aus den matten und frostigen Erzeugnissen des glatten und oberflächlichen Salondichters jedenfalls nicht entnehmen; und wenn sie ihm doch irgendeine Art Anregung gegeben haben sollten, so müßte man immer noch in erster Linie bewundern, um wieviel größer und menschlich wahrer die Nachbildung gegenüber dem angeblichen Vorbild geworden ist, man könnte also mit diesem in Wahrheit doch nicht viel, jedenfalls das Wesentliche nicht, erklären.

Dagegen glaube ich allerdings, daß Abälard eine sehr wesentliche Anregung für sein Werk aus einer Erscheinung des realen, konkreten Lebens seiner Zeit und Gegenwart entnommen haben kann. Um das zu erklären, muß ich hier auf die Ergebnisse meiner inzwischen — seit meinem ersten Abälardaufsatz — betriebenen Studien über die Briefsammlungen des frühen Mittel-

10) Studien der Bibliothek Warburg. Herausgegeben von Fritz Saxl. Heft XIII. Leipzig-Berlin 1927.

alters<sup>11)</sup> Bezug nehmen. Mag von diesen Ergebnissen besonders in den Einzelheiten noch so viel bestritten sein — wozu sich aber noch vieles sagen läßt und von mir künftig einmal gesagt werden wird —, so ist doch unbestritten<sup>12)</sup> und unbestreitbar, weil von mir quellenmäßig bewiesen<sup>13)</sup>, daß im früheren Mittelalter jeder bessere Diktator ein eigenes Briefbuch über die von ihm ausgesandten (konzipierten), z. T. auch über die empfangenen Briefe führte, daß es überall große Briefcorpora gab, von denen viele<sup>14)</sup> in engster Beziehung zu einer einheitgebenden Persön-

11) Vgl. meine Arbeiten: Über Briefsammlungen des früheren Mittelalters in Deutschland und ihre kritische Verwertung. Vetenskaps Sozieteten i Lund, Årsbok 1926, S. 5—27; über die Tegernseer Briefsammlung (Froumund). NA. 46 (1926), S. 395—429; Kaiser Heinrich IV. und seine Helfer im Investiturstreit. Leipzig 1927 (passim), und eine anschließende, bereits ziemlich umfangreich gewordene Literatur, in der ich gelegentlich auch schon wieder das Wort ergriffen habe, zu der ich aber Weiteres künftig noch beibringen werde.

12) Vgl. u. a. R. Heuberger in einer Besprechung von H. Zatschek, Studien zur mittelalterlichen Urkundenlehre. Histor. Zeitschrift Bd. 146 (1932), S. 104: „Während uns Schmeidler das Wesen der mittelalterlichen Briefsammlungen richtig erfassen gelehrt hat, . . .“; Carl Erdmann, Zu den Quellen des Codex Udalrici. NA. 50 (1933), S. 445—453, besonders etwa S. 449; dann H. Steinacker, Der Streit um das österreichische Privilegium Minus und die methodische Lage in der Diplomatik. Historische Zeitschr., Bd. 150 (1934), S. 258—289; vgl. S. 288, wo St. den „Schmeidlerschen Begriff der Briefkonzepthefte“ „als ein heuristisches Prinzip fruchtbarster Art“ bezeichnet.

13) Durch Beibringung des Textzeugnisses aus Herberti de Lisinga primi episcopi Norwicensis epistolae (um 1100), herausg. von R. Anstruther, Brief 1; vgl. NA. 48 (1928), S. 296 f., nr. 382. Inzwischen hat Carl Erdmann, Ausgewählte Briefe aus der Salierzeit (Texte zur Kulturgeschichte des Mittelalters, hrsg. von Fedor Schneider, Heft 7), Rom 1933, den Brief als nr. 16 seiner Sammlung auf S. 35—37 wieder abgedruckt. In seiner Vorbemerkung auf S. 8 in den sonst von ihm zu den Stücken gegebenen Literaturnachweisen fehlt aber ein Hinweis auf meine Notiz im NA., die den Brief doch erst erschlossen und in den Zusammenhang der wissenschaftlichen Erörterung eingestellt hat.

14) Bei Beginn meiner Briefbücherstudien glaubte ich, daß diese Konzepthefte in der Art der Gerbertsammlung, der Froumundsammlung, ihre einzige mögliche und vorkommende Form seien. Seitdem hat vor allem z. B. die von E. E. Stengel angeregte Marburger Dissertation von Fr. Kempf, Das Romersdorfer Briefbuch des 13. Jahrhunderts (1933; auch erschienen in den Mitteilungen des österreichischen Instituts für Geschichtsforschung, Ergänzungsband XII, Heft 3) gezeigt, daß es auch noch Briefbücher von einem anderen Typus gegeben hat; in weiteren Arbeiten solcher Art können vielleicht noch mehrere Typen von Briefbüchern nachgewiesen werden. Vgl. auch neuestens E. Käfner,

lichkeit und deren Schicksalen standen. Von einem solchen echten Briefcorpus war es kein weiter Schritt zu einem fingierten, in dem, nun mit voller Deutlichkeit, auch die Schicksale eines Mannes im Vordergrunde standen, seine Beziehungen zu einer Frau, ihr gemeinsames Denken und Erleben. Gewiß war es ein genialer Gedanke, das zu konzipieren, aus der Wirklichkeit ein Werk der Kunst<sup>15)</sup> zu machen; die Neuheit und Genialität des Gedankens wird niemand Abälard absprechen, am wenigsten will ich das tun. Aber der Gedanke verliert doch das vollständig Einmalige und fast Unbegreifliche, wenn man weiß und bedenkt, daß eine breite Wirklichkeit von tatsächlich geführten Briefbüchern hinter ihm stand, aus deren manchem man, mit ein wenig Kunst und gutem Willen, auch ein Kunstwerk der Darstellung eines inhalt- und erlebnisreichen Lebens machen kann. Im Prinzip etwas ganz Ähnliches ist es, was Abälard getan hat.

Mit dieser neu gewonnenen Erkenntnis verschiebt sich mancherlei in der Gesamt- und Einzelbeurteilung der Briefe, wie sie nun vorliegen. Hinsichtlich der *Historia calamitatum* bleibt es sicher, daß alle ihre Tatsachenangaben unanfechtbar richtig sind und sie danach „um 1155“ anzusetzen ist; ob sie deswegen wirklich aus dem Grunde, den sie angibt, als Trostschriften an einen wirklichen Freund geschrieben ist, kann durchaus dahingestellt bleiben. Es kann das ebensowohl Wirklichkeit wie eine literarische Einkleidung und Fiktion Abälards sein. Bedenkt man aber, daß von dem Freunde nur ganz flüchtig und oberflächlich am Anfang und am Schluß des Briefes die Rede ist (nur Heloise nimmt dann zu Anfang von Brief II das Motiv noch einmal auf), daß gar nichts Greifbares von ihm und über ihn zutage kommt, sondern Abälard von Anfang an und seiner Absicht

---

Die Wormser Briefsammlung des 11. Jahrhunderts. Erlanger Abhandlungen Band XXII, Erlangen 1935.

15) Auf diesen Fall der fingierten Briefsammlung als Kunstwerk nimmt in meiner Abhandlung im Lunder Jahrbuch die Anm. 1 auf S. 13 Bezug, und ich habe bei dieser Anmerkung auch an die Briefsammlung des Abälard und der Heloise gedacht. Ein anderer Gesichtspunkt, den ich in jener Abhandlung, nach Wattenbach, darlege, trifft auch auf die Abälard- und Heloise-Briefe zu: nämlich das lückenhafte Vorliegen von Brief und Gegenbrief (Antwort) zeigt hier, wie stets in diesen Fällen, daß die Sammlung gefälscht, fingiert ist.

nach nur von sich selber redet, ja daß er nicht einmal behauptet, der Freund habe ihn um einen Trostbrief gebeten, sondern den Brief ausschließlich auf seine eigene Initiative zurückführt (*scribere decrevi*), so gewinnt man doch sehr stark den Eindruck, daß dieser schattenhafte Freund nichts weiter als eine literarische Einkleidung und Einleitung ist. Dazu kommt, daß Abälard auch hier schon in Brief I all die Motive anschlägt, die so häufig in seinen Schriften und besonders dann auch im weiteren Briefwechsel wiederkehren, vom Werte der *vita solitaria* für die Philosophie und die Philosophen, von der richtigen Verfassung für klösterliche Gemeinschaften, von Männern und von Frauen usw., daß der Briefwechsel als Ganzes immer stärker zur Sach-erörterung dieser Fragen hinüberleitet und sie auch in Brief I, neben der Erzählung von Abälards und Heloises Schicksalen, schon einen umfangreichen Teil der gesamten Darlegungen einnehmen. Erwägt man diese innere Zusammengehörigkeit und Gleichartigkeit von Brief I mit II—VIII, so wird man es doch für sehr möglich halten, daß schon Brief I (die H. C.) als erster Brief des fingierten Briefbuches in seiner Entstehung fingiert ist, daß er, bei aller Zuverlässigkeit seines tatsächlichen Inhalts, in Wirklichkeit und an einen wirklichen Freund niemals ergangen ist. Nicht unmöglich wäre vielleicht auch, daß dieser erste, zwar wirkliche, aber auch schon stark literarische Brief in Abälard die Konzeption des weiteren Briefwechsels ausgelöst, ihn zur Fortsetzung in Form des fingierten Briefwechsels mit Heloise angeregt hätte. Gesamtatbestand für alle Briefe, von nr. 1—8 ist jedenfalls, daß sie einerseits einen sehr stark und ausgeprägt literarischen Charakter haben, andererseits aber in ihren Tatsachenangaben durchaus wahrheitsliebend und zuverlässig sind. Ob man da für Brief I, neben dem offensichtlich rein literarischen Charakter von Brief 2—8, einen wirklichen, realen Ursprung und Charakter annehmen oder auch ihn ganz oder überwiegend literarisch auffassen will, das läßt sich, jedenfalls mit äußerem Quellen- oder Tatsachenmaterial, nicht ausmachen und entscheiden; nach den inneren Indizien neige ich aber viel stärker und unbedingt dahin, ihn gemeinsam mit nr. 2 bis 8 für ein einheitliches literarisches Werk zu halten.

In bezug auf die Briefe nr. 2—8 habe ich mich in meinem früheren Aufsatz ziemlich ausführlich mit der Frage beschäftigt und geplagt, ob sie etwa echte Grundlagen, Stücke von tatsächlich ehemals gewechselten Briefen zwischen Abälard und Heloise gehabt und benutzt hätten (S. 27 ff.); ich kam zu dem Ergebnis (S. 28 f.), daß es „nicht festzustellen“ sei, „wieweit solche Unterlagen, besonders an echten Briefen, reichen“, „auch gar kein Interesse“ habe, „danach zu forschen“. Das möchte ich jetzt nur unterstreichen. Wenn ich damals meinte (S. 29), daß „es genügt, festgestellt zu haben, daß solche Unterlagen vorhanden gewesen sein müssen, daß sie gerade einzelne Unstimmigkeiten in dem Briefwechsel zu erklären geeignet sind und daß die ganze Annahme sehr gut zu der stilistisch und inhaltlich erwiesenen Verfasserschaft Abälards an dem Briefwechsel paßt“, so möchte ich das jetzt ganz dahingestellt sein lassen. Meine jetzige neue Auffassung, daß Abälard in Form eines fingierten Briefbuches sein Erleben mit Heloise schildern und die Lehrfolgerungen aussprechen wollte, die er daraus zieht, genügt vollständig, um alle Erscheinungen des Briefwechsels verständlich zu machen. Abälard hatte in seinem Erleben und in seiner Erinnerung den ganzen Stoff gegenwärtig, dessen er bedurfte. Um das zu gestalten, brauchte er keine tatsächlich ehemals an ihn geschriebenen Briefe seiner Gattin zu besitzen, ihr Bild und ihre Empfindungen konnte er aus seinem eigenen Wissen und seiner künstlerischen Gestaltungskraft hinreichend formen. Daß er bei seinem viel zerrissenen und umhergeworfenen Leben alte Briefe oder Briefbücher dauernd mit sich herumgeführt, ja schon daß er überhaupt regelmäßige und geordnete Briefbücher geführt habe, wird man sehr bezweifeln können. Und wenn es bei seiner nunmehr neuen, freien Gestaltung der Briefe nicht ohne Widersprüche im einzelnen abging, so muß man diese keineswegs gerade mit der Benutzung ehemaliger echter Briefe erklären; die schwierige Lage, in die er sich mit der Gesamtfiktion des Briefwechsels versetzt hatte, genügt vollkommen, um zu erklären, daß einzelne Gedanken und Ausführungen, die ihm unterlaufen, zu der Gesamtvoraussetzung des Briefwechsels nicht passen, zur angenommenen Gesamtsituation im Widerspruch stehen.

Diese Tatsache kann auch aus der bei Abälard stets zu beobachtenden Flüchtigkeit seiner Arbeit<sup>16)</sup>, kann auch daraus erklärt werden, daß es ihm nicht gelungen ist, das von ihm gedachte und geschaute Werk des fingierten Briefwechsels bis zur vollen Reinheit und Klarheit des vollendeten Kunstwerkes herauszuarbeiten. Jedenfalls kann an der Tatsache der freien Fiktion der Briefe 2—8, an ihrer einheitlichen Entstehung im Geiste und durch die Feder Abälards überhaupt gar kein Zweifel sein.

Nachdem ich den Beweis von der Fälschung des Briefwechsels durch Abälard geführt hatte, ging ich einige Zeit mit dem Gedanken um, diese neugewonnene Tatsache zur Ausarbeitung einer psychologischen Charakteristik und Gesamtbearbeitung der Persönlichkeit Abälards zu verwerten<sup>17)</sup>. Ich bin aber nicht dazu gekommen; meine Schlußbemerkungen auf S. 29 f. meines Aufsatzes sind doch nur ein Ansatz dazu, und ich weiß nicht, ob ich sie heute in dieser Form noch schreiben und für richtig halten würde. Die Abälardliteratur in allen ihren Erscheinungen<sup>18)</sup> ist mir jetzt nicht hinreichend vertraut, daß ich sagen könnte, ob sich eine nach meinem Empfinden ausreichende Arbeit, die die besondere Persönlichkeit des genialen Denkers in kongenialer Weise herausarbeitet, darunter befindet. Die oben S. 523 genannten Ausführungen von P. E. Schramm machen, mit Verwertung des in meinem Sinne aufgefaßten Briefwechsels, einen sehr verständnisvollen Ansatz dazu, doch würde man an Stelle solcher kurzer Bemerkungen in einer Besprechung schon eine dem Gegenstand angemessene, ausführliche und eigene Behand-

16) Auf die Notwendigkeit der Beachtung dieses Gesichtspunktes wies ich bereits in meinem ersten Aufsatz S. 27, Anm. 2, hin.

17) Vgl. meinen Aufsatz S. 29, Anm. 1.

18) Als neueste, mir bekannte Arbeiten nenne ich: Paul Ruf und Martin Grabmann, Ein neuaufgefundenes Bruchstück der Apologie Abaelards. SB. der Bayer. Akademie d. Wissensch., philos.-histor. Abteilung. Jahrgang 1930, Heft 5, München 1930. Im II. Teil, der Untersuchung von M. Grabmann, werden auch weitere neuere Literatur und Veröffentlichungen über Abälard genannt. Das Buch von J. G. Sikes. M. A., Peter Abailard (Cambridge 1932) beschäftigt sich vorwiegend mit Abälards Schriften und deren sachlichem Inhalt, weniger mit seiner Persönlichkeit. Vgl. dazu Histor. Zeitschr. Band 151 (1935), S. 406, die Notiz von K. Grundmann, und den dort verzeichneten Bericht von J. Koch im Histor. Jahrb. Band 53 (1933), S. 361 ff. über neuere Abälardliteratur.

lung davon sich wünschen. Das ist der eine Wunsch, zu dem nach meinem Eindruck der gegenwärtige Stand der Abälardliteratur und das Problem dieser Persönlichkeit Anlaß geben kann.

Der andere ist, daß ein sachkundiger Forscher, der zugleich kritischer Philologe und kirchlicher Rechtshistoriker sein müßte, sich noch einmal besonders des Briefwechsels annehmen möchte. Er müßte mit eindringlichem Studium den gesamten Tatbeständen der handschriftlichen Überlieferung des Briefwechsels nachgehen, das würde m. E. allein schon weitere Argumente zur Frage der Beurteilung seiner Echtheit ergeben — soweit das überhaupt noch erforderlich erscheint. Und er müßte in einer Ausgabe auf Grund des neuen Handschriftenstudiums den Briefwechsel kommentieren, im Vergleich mit den anderen Schriften Abälards, mit der Philosophie seiner Zeit, mit den kirchlichen Rechtsinstitutionen seiner Zeit. Erst dadurch würde eine ausreichend tief eindringende Beurteilung des Menschen und des Philosophen Abälard gesichert werden. Der Mensch und sein Werk, der Denker und seine Philosophie gehören in diesem Falle vielleicht noch enger zueinander als das bei anderen schöpferischen Persönlichkeiten der Geschichte der Fall ist. Und wenn meine Studien über den Briefwechsel Abälards und der Heloise nunmehr, neben anderen Forschungen, mit dazu dienen würden — wozu mein erster Aufsatz allein bisher nicht ausgenützt worden ist —, zu einem tieferen Verständnis des Menschen und des Denkers Abälard und seiner Philosophie vorzudringen, so würden sie sich damit in einen allgemeineren Zusammenhang einstellen, in dem das einmalige, kritisch-philologische Ergebnis erst wahrhaft fruchtbar wird.

Abgeschlossen am 1. August 1935.